

KULTUR

«KEIN ZUG. NIRGENDWO» Im neuen szenischen Projekt von Wolfram Frank und dem Künstlerkollektiv In Situ Chur warten die Menschen vergeblich auf ihre Züge. Vor allem kämpfen sie aber gegen die grosse Verzweiflung.

Es wird um Ruhe gebeten

Von Adrian Riklin, Chur

Wo sind wir nur gelandet? In welchem unwirtlichen Provisorium, wo die Menschen nichts mehr miteinander zu tun haben? Überfällt einen die Frage hierzulande an irgendeinem Bahnhof, starrt man vorzugsweise auf die fremdenfeindliche Schlagzeile auf der andern Seite der Geleise. Bahnhofbuffets gibt es ja eh bald keine mehr hierzulande, sie scheinen nicht ins Konzept einer modernen Schweiz zu passen. Stattdessen lieblos gebaute Wartehäuschen, in denen man sich vorkommt wie ein zwischengelagertes Gepäck. Wenn sich der Zug dann auch noch genügend verspätet, kann sich die Frage, wo wir gelandet seien, ganz ohne weiteres in eine existenzielle ausweiten.

Leben im Provisorium

In «kein zug. nirgendwo», dem neuen Stück des Regisseurs Wolfram Frank (seinem ersten theatralischen Text, nachdem von ihm im Konkursbuch-Verlag zuletzt die Prosatexte «Rosamunde» und «Das Unfassbare» erschienen sind), kommen die Züge schon gar nicht mehr an. Der Bahnhof der Erwartungen erweist sich mit zunehmender Dauer als Endstation jeglicher Hoffnung.

Im Wartesaal harren Menschen verschiedenster Herkunft und mit unterschiedlichen Zielvorstellungen – gespielt, getanzt, gesprochen und gesungen von Carlo Battaglia, Michael Buseke, Claudio Casapulla, Joachim Dierauer, Tiziana Jelmini, Esther Larocchia, Ula Lazauskaite, Donata Lietha und Michi Franco. Doch eigentlich kämpfen sie vor allem gegen die endgültige Desillusionierung. Frank dazu in einem Brief an das Ensemble: «Ich meine also mit diesem Titel, dass es keinen Zug geben könne, der die Provisorien überwinden könnte bzw. zu etwas oder von etwas anderem

als einem Provisorium kommen könne ... dass wir zum Leben im Provisorium verurteilt, wenn nicht verdammt sind; es wird nie einen Zug geben, der uns zu einem Sinn-Ort bringen könnte.»

Die Ausgangslage erinnert an Samuel Becketts «Warten auf Godot». Doch während sich der Klassiker des absurden Theaters aus dem Jahre 1948 geschichtlich nicht wirklich verorten lässt und die Figuren sich dadurch in einer

Dann krächzt es wieder: «Achtung! Achtung! Die Schlagerparade ist somit beendet!»

fast mythologischen Situation befinden, lässt Frank keine Zweifel darüber aufkommen, in welchem historischen Umfeld das Geschehen spielt. Den Horizont bildet die gegenwärtige Situation der westlichen Welt, die – so Frank – «nach dem Scheitern der Aufklärung, des Marxismus, vom Faschismus und Neoliberalismus ganz zu schweigen, seit dem «Tod Gottes» (Friedrich Nietzsche) auf den «kommenden Gott», das heisst eine neue Sinnggebung wartet».

Also doch auch: Warten auf einen Messias? Die philosophische Hypothek, die viele Theaterarbeiten von Frank und dem Künstlerkollektiv In Situ zuweilen bedrückt, erweist sich als erstaunlich spielbar. Das liegt zum einen an der dramatischen Grundsituation, für die Frank einige treffende Sätze gefunden hat: «Wenn das Warten uns gemeinsam wäre? Wenn wir ihm gemeinsam zu ei-



«Wenn das Warten uns gemeinsam wäre?»: Joachim Dierauer (vorne, Kunstmaler), Donata Lietha (alte Frau) und Michael Buseke (Gesundheitsmanager) suchen nach dem verlorenen Sinn.

gen wären? Aber warten wir nicht gerade darauf, zusammen zu sein?»

Spass muss sein

Zum ändern ist das dem Einfall zu verdanken, die Sinnleere mit einem Ereignis zu konfrontieren, das ebendiese Leere mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln aufzufüllen versucht: mit der Schlagerparade: In Chur findet eine solche – in situ, also am Ort – tatsächlich

alljährlich statt. Wenn die nachgestellte Behauptung allgemeiner Fröhlichkeit im Lauf des Stücks immer wieder durch das offene Tor der alten Fabrikhalle hereinwirbelt, wird einem geradezu schwindlig. Allein diese zwanghafte Lustigkeit, mit der die ParadenbesucherInnen Claude, Reto und Muma in ohrenbetäubender Gedankenlosigkeit in den Wartesaal wehen, gibt dem zeitgenössischen Lebensgefühl einen Ausdruck.

«Achtung! Achtung!», knirscht es dann wieder aus den Lautsprechern: «Die Schlagerparade ist somit zu Ende! Gehen Sie zu Ihren Zügen zurück!» Die Schlagerparade als Kehrseite der nackten Verzweiflung. Frank geht noch weiter: Die Schlagerparade ist die Verzweiflung selbst – und damit auch die Verschlagerparadisierung (und Festivalisierung) allüberall. In einer Welt, in der alles seine (Gesellschafts-)Ordnung hat und sich jede menschliche Regung marktgerecht unterzuordnen hat, verkleidet sich Verzweiflung im Kostüm verordneter Lustigkeit. Die nackte Verzweiflung, die sich darunter verbirgt, verrät sich nur noch durch die grotesk übertriebene Gestik vermeintlichen Spasses. So lautet das heimliche Diktat, das – frei nach Giorgio Agamben – über allen Orten der Verzweiflung steht: Spass muss sein. Andere Ausdrucksformen der Verzweiflung gilt es zu vermeiden. Gefahren werden nur noch die Extrazüge der Schlagerparade, und selbst Spassgesellschaftskritik wird nur noch gehört, wenn sie hinreichend Spass macht. Will heissen: formatgerecht daherkommt. Alles andere wäre unhygienisch.

Dem entgegengesetzt wird ein immer «heiliger» wirkender Ernst der anonymen Durchsagen, in der plötzlich die Zeitform des Futur II auftaucht: «Achtung: Der Wartesaal wird heute um 22.00 geschlossen, er wird heute um 22.00 geschlossen worden sein.» Nun hat uns In Situ definitiv in eine Lage versetzt, in der die Zukunft vergangen scheint. Die Bevölkerung wird um Ruhe gebeten.

«KEIN ZUG. NIRGENDWO» in: Chur, Pulvermühle, Bus Nr. 2 ab Bahnhof Richtung Obere Au bis Pulvermühle, Di/Mi, 17./18. August, 20 Uhr. Scharans Atelier Linard Bardill, Fr, 20. August, 21 Uhr. Einführung jeweils um 19 Uhr. www.insitu-chur.ch